

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 42.

Sonntag, den 24. Oktober 1897.

IV. Jahrgang.

Das Ideal.

Novellette von Paul Basse.

(Nachdruck verboten.)

Nach Jahren war er wieder in jene Stadt gekommen. „In jene Stadt,“ murmelte er leise vor sich hin, als er wieder durch die bekannten, stummen Straßen schritt. Hier grüßte ihn freundlich eine altväterliche Firmatafel mit ihren plumpen Lettern, dort stieß er in Gedanken an einen Holzpflock, von dem er vor Jahren Abschied genommen hatte. Im Weitergehen traf er einige typische Figuren, und er wunderte sich fast, daß ihr Wesen seit seiner Abwesenheit so gar keine Aenderung erfahren. Da erhaschte sein forschender Blick ein Weilchenbouquet in der Auslage eines Blumengeschäftes . . . Der Blick streichelte zärtlich die Blumen . . . ein jähes, süßes Erinnern zuckte durch des Spaziergängers Herz . . . er wehrte sich einen Moment gegen die aufstürmenden Bilder, bis sie ihn spielend leicht bestiegen.

„Ja . . . Weilchen waren ihre Lieblingsblumen,“ glitt es durch seinen Sinn und er schloß erinnerungstrunken für eine Weile das Auge. „Ein duftiges Wesen ist diese Bertha gewesen . . .“ — stürmte es weiter in seinem Kopfe — „ich liebte sie mit ganzem Herzen und sie erwiderte meine ehrlichen Gefühle. Eine wahre Liebe erwidern die Frauen stets, zuerst aus Eitelkeit, dann tritt eine gewisse eingebildete Harmonie dazu und mit der Zeit wird Liebe daraus, unbewußt, ohne daß man es fühlt, wie dieser Prozeß vor sich gegangen. Ich weiß es, ich füllte ihr ganzes Herz aus . . . Was ist aber das Ende vom Lied? Unsere wahre Liebe heirathet stets ein Anderer. Wir haben sie fast nur deshalb durchgeföhlt, damit wir, Männlein und Weiblein, für die Ehe etwas zu beichten haben. So ein Gefändniß aus früheren Tagen, womöglich mit Versen und verbrannten Briefen, macht sich in den Tagen verliebter Flitterfreuden sehr gut, es trägt wesentlich bei zur Belebung der Conversation. Das ist man sich gegenseitig schuldig.“

Er unterbrach sich nun; die ironische Stimmung schien ihm nicht zu behagen. Er blieb stehen, sah weit in die lange stille Gasse hinein und entzückte sich an der schönen Perspektive . . .

Dann schüttelte er wieder den Kopf, gleichsam, um seine alten träumerischen Gedanken aufzurütteln, und fuhr fort: „Ich werde sie auffuchen, sie hat einen guten

Freund von mir geheirathet, den Fritz Hellwig. Wenn es sich um die Ehe handelt, werden die gebiegensten Ideale realistisch; die besten Ausnahmen benehmen sich in solchen Fällen wie normale heirathslustige Menschenkinder. So auch sie. Die liebe, sanfte, aber auch kluge Bertha besaß nicht den Ehrgeiz, anders zu sein, als die Dugendmenschen. Sie nahm den, dessen Carriere sichergestellt war durch einen einflußreichen, emsernten Onkel, der eine hohe Beamtenstelle bekleidete. Auf Anrathen ihrer Eltern nahm sie meinen einfachen Heirathsantrag gar nicht ernst. Mir wollte sie ihr Glück nicht anvertrauen. Wer hätte auch denken können, daß ich es ohne Onkel so weit bringen werde, in solch' kurzer Zeit . . . Und, ich fühle es noch heute, - sie wäre mir als Gattin am liebsten gewesen. Ich mag mich jetzt sträuben gegen verjährte Gefühle, sie tauchen doch auf, ohne mich zu fragen, ob ich es will . . .“ Seine Gedanken pausirten eine Weile, dann fuhr er fort:

„Man kann nicht immer wollen! Das gilt besonders in Herzenssachen . . . Ich beneide ihren Gatten um sie, ich halte sie noch immer für einen Schatz, trotz alledem. Unser Herz scheitert ewig an dem zu hängen, was es einmal fest umschlossen hatte. Na, das ist ja sehr schön, ich beginne sentimental zu werden. Die Erinnerung an traute Stunden packt mich gewaltig, ich kann ihrem Vann nicht entgehen . . . ich muß sie wiedersehen, ich fürchte aber die vernarbten Wunden . . .“

„Parbon,“ sprach eine Stimme in seiner nächsten Nähe.

Ein Vorübergehender war an ihn angestoßen und hatte ihn so aus seinen Träumen gerissen und zur nächsten Wirklichkeit eines nebligen Herbst-Nachmittags gedrängt. Er pilgerte langsam dem Hause seines Freundes entgegen. Mit einer unabwiesbaren Beklemmung ergriff er die Klingel, nachdem er vor der Thür angelangt war. Allerlei heitere Bilder rumorten in seiner Seele . . .

Sein Freund empfing ihn sehr freundlich.

Man erzählte sich gegenseitig die Erlebnisse der letzten Jahre.

„Du bist doch verheirathet, Paul?“ fragte Fritz Hellwig theilnahmenvoll.

„Nein, ich bin Junggeselle und dazu, noch ein altmodischer Junggeselle . . . leider findet sich nicht die berühmte Gelegenheit . . . einmal habe ich es versäumt,“ erwiderte Paul mit einem Anflug von Rehmuth.

„Glücklicher!“ entfuhr es dem Munde des Freundes.

„Wie meinst Du?“

„Ja, Glücklicher . . . ich wiederhole es jetzt mit Bedacht und feierlichem Ernst, früher ist es mir entschlüpft, was weißt Du von den Lasten einer Ehe?“

„Du süßigst, Freund, denn Du nennst eine Mustergattin Dein eigen.“

„Ja . . . vor der Ehe hab' ich sie dafür gehalten . . . Dir kann ich's ja sagen . . . Was Du für ein Glück gehabt hast . . . mit dem Korb, den sie Dir damals gegeben.“

„Und noch dazu einen Korb, der nicht einmal mit Trostworten gefüllt war.“

„Ja, einen ziemlich grob geflochtenen Korb, um den ich Dich hiermit feierlich beneide.“

„Nach' keine profanen Späße. Das ist, glaube mir, nicht die richtige Form, mir das Herz zu erleichtern.“

„Bei Gott, es ist mein vollster Ernst. Bertha hat sich in der Ehe sehr rasch zu meinem Nachtheil verändert, etwas haben allerdings auch die Sorgen beigetragen . . .“

„Du und Sorgen?“ unterbrach ihn zweifelnd Paul.

„Ja, der Onkel ist gestorben und ich habe meinen Protector im Amte verloren, ich avancire nur sehr langsam . . . Wir müssen uns einschränken und Bertha trägt unter Anderem gern hübsche Toiletten . . .“

„Eitel war sie aber doch nie,“ warf Paul, zur Vertheidigung seines verheiratheten Idols rasch ein.

„So . . . Ich weiß nur, daß sie sich täglich neue Toilettenwünsche von den Auslagen unserer Stadt holt und mir gewissenhaft von den Garderoben ihrer Freundinnen erzählt.“

„Unglaublich,“ stieß Paul hervor.

„Weiber ist es so. Und eine Feinschmeckerin ist sie auch. Sie wirft mir vor, daß ich sie nicht ernähren kann. Gewiß, denn das schmecke Weibchen hat die kostspieligsten Diebstahlspeisen. Ach, Du kannst Dein Glück gar nicht schätzen.“

„Unbegreiflich, mir hatte sie stets versichert, ein Stückchen trockenen Brotes —“

„Schon gut — das kenn' ich, auch das andere; Raum ist in der kleinsten Hütte; schau Dir nur unsere Wohnung an, ist das eine kleinste Hütte?“

„Ach, Du übertreibst,“ schickte sich Paul an, seine einseitige Liebe zu vertheidigen.

„Du, ahnungsloser Dummkopf, verdienst es in der That nicht, damals einen Korb bekommen zu haben.“

„Wo ist denn — eigentlich . . . Deine Frau?“

„Sie ist promeniren gegangen und jagt dabei gewiß neuen theueren Wünschen nach. Für Abend lade ich Dich zum Nachtmahl ein. Du kommst doch, lieber Paul?“

„Gewiß“, erwiderte Paul tonlos. Sie unterhielten sich noch kurze Zeit über gemeinsame Freunde und deren Schicksale. . . .

Paul verbrachte in Fritz' Hause einen gemüthlichen Abend. Man aß gut, trank fleißig, plauderte ungenirt. Paul bedauerte nur, Bertha, nicht allein sprechen zu können, er hätte ihr so Manches gerne gesagt, und wie neugierig wäre er auf ihr Benehmen gewesen! Den ganzen Abend war sie dem Gatten gegenüber so zärtlich und anhänglich, daß Paul die vorhergegangenen Neben seines Freundes jetzt schon gar nicht verstand. Beim Abschiede stellte er ihn deshalb zur Rede, indem er meinte:

„Du, Fritz, ich begreife Dich nicht . . . Was willst Du eigentlich? Deine Frau schaltet im Hause so lieb und bescheiden. Und Du, Un dankbarer, wagst es, so über sie zu sprechen?“

„Kind, Narr, Junggeselle! Du verstehst die Species Weib noch immer nicht. Glaubst Du, sie wird alle ihre bösen Eigenschaften vor Dir auskramen . . . Außerlich leben wir sehr gut, vor der Welt bleiben wir eine Musterehe, die zum leuchtenden Beispiel erhoben zu werden verdient. So gütig wie heute war sie übrigens noch nie . . . Das hab' ich Dir zu danken. Ich hab' es gleich bemerkt, daß sie Dir das Herz recht schwer machen wollte.“

„Serous,“ sagte Paul rasch, einen recht ungeheueren Seufzer unterdrückend.

Und als er auf die Straße getreten war, schlief bereits die ganze Stadt; die Gaslaternen blickten so trübe. Er flüsterte, recht fest auftretend, so daß seine Schritte wiederhallten, in sich hinein:

„Du thörichtes Herz . . . Schlage nicht . . . mach' keine Dummheiten . . . verjährte Gefühle . . . die Sentimentalität schickt sich nicht für ein modernes, civilisirtes Herz . . . Und übrigens hast Du ja gehört, was Dir ihr Gatte gesagt hat . . .“

Und im nächsten Momente warf er mit geschickter Hand ein Weidenbouquet, das er ihr zu überreichen während des Abends nicht Gelegenheit gefunden, in die Gasse . . .



Von den Einladungen.

Von Elise Trimler.

(Nachdruck verboten.)

Wir leben in der Zeit, von welcher der Dichter so schön sagt: „In die Keller schickt man die Weinladungen, in die Häuser aber die Einladungen.“ Da darf man sich wohl ein wenig diese Einladungen einmal betrachten, um sich einmal zu fragen, welch' eine Sorte Papier man dazu nehmen soll, und noch mehreres Andere dergleichen, was aber in den Augen der Damen, und diese gehen ja besonders die Einladungen an, nicht ohne Bedeutung ist.

Briefpapier wird massenweise in allen Formen und Ausstattungen angeboten, was soll man aber wählen und wie soll man es benützen? Dieselbe Regel, welche man bei der Auswahl der Kleidung beobachten sollte, müßte uns auch bei der Auswahl von Briefpapier leiten. Vor Allem soll dasselbe von größter Einfachheit und so gut sein, als es die Kasse des Verbrauchers erlaubt. Zu gewöhnlicher Correspondenz genügen die Oktavforten, zu Annahmen und Ablehnungen 2c. Billetgröße. Ob man glattes oder rauhes Papier von Natur- oder Milchkfarbe wählt, bleibt Geschmackssache, am vortheilhaftesten und am feinsten ist es aber, sich stets derselben Sorte zu bedienen und nicht, wie manche Damen, häufig zu wechseln. Farbige Papier oder solches mit rauhen oder ausgefranzten Rändern zeugt von schlechtem Geschmack. Auch das Bedrucken des Papiers muß von gutem Geschmack geleitet werden. Am vernünftigsten, nützlichsten und geeignetsten ist die einfache Angabe der Adresse ohne Namen, also nur Ort und Straßennummer.

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die Beitr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Das Aufdrucken oder Ankleben einer Photographie des Hauses ist theuer und geschmacklos und eignet sich höchstens für Gastwirthe. Die Adresse sollte in einfachen, deutlichen Buchstaben, schwarz, farbig oder bronziert gedruckt werden. Junge Damen mögen ihre Lieblingsfarbe oder die Farbe ihres Siegellacks benutzen und auch die Anfangsbuchstaben ihres Namens oder Monogramms ausdrucken. Letzteres sollte dann in der Mitte der Seite anderthalb Zoll von oben oder rechts etwas tiefer stehen. Verschlungene Monogramme setzt man in der Regel in die Mitte.

Der Umschlag sollte mit keiner Art von Verzierung versehen sein. Siegelack ist jetzt wieder sehr in Mode, da ihn aber nur wenige Leute richtig zu verwenden wissen, so geben wir nachstehend eine Anleitung. Man darf den Siegelack nicht in die Flamme stecken und brennend auf den Umschlag bringen, sondern muß das Siegel langsam ausführen. Sind Brief und Licht bereit, so lege man das Pechstift zur rechten Hand bereit, daß der Abdruck bei der Benutzung gerade und aufrecht steht, dann halte man den Siegelack soweit über die Flamme, daß er nicht anbrennt, denn angebrannter Lack giebt ein zerbrechliches, streifiges Siegel und läßt sich schwer behandeln. Ist der Siegelack allmählich weich geworden, so bringe man ihn mit einer Kreisbewegung auf die Siegelstelle und reibe ihn ringsum wieder, bis man einen Kreis von geeigneter Größe und Dicke hat.

Jetzt ist der Lack aber so hart, daß er keinen deutlichen Eindruck gestattet. Man muß deshalb den Umschlag in einiger Entfernung an die Flamme halten, bis er wieder weich ist. Wenn man dann das Pechstift feuchtet und benutzt, wird man einen klaren Abdruck erhalten. Wer Siegelack viel verwendet, bedient sich besser einer Spirituslampe, weil die Flamme intensiver ist, nicht raucht und den Siegelack nicht entfärbt. Will man einen matten Siegelackdruck erhalten, so muß man Zinnober oder anderes farbiges Pulver mit einer Kamelhaarbürste auftragen, ehe man den Siegelack wieder anwärmt. Viele Leute halten Wohlgerüche in ihren Pulsten; der feinste Geschmack verabscheut solche jedoch, verwendet höchstens ein kölnisches Wasser, nur will er jedenfalls keinerlei Geruch am Briefpapier. Die Benutzung von Parfüm zeigt unsehlbar eine Rauheit in der Natur des Betreffenden, und wer sich durch diese Erwägung nicht von der Verwendung abhalten läßt, der sollte sie doch in Rücksicht auf Andere unterlassen, da es manchen Leuten geradezu widerlich ist, einen parfümirten Brief zu öffnen.

Zu eben so großem Bedenken, wie Wohlgeruch, geben schwarze Ränder am Papier Veranlassung. Solches Papier wird zwar von Leuten noch benutzt, die in andern Dingen guten Geschmack haben, wahrscheinlich aber ohne Ueberlegung, nur weil es schon lange im Gebrauch ist. Dieselben Leute tragen ihren Kummer im Herzen tapfer und still, während sie der Welt dessen Symbol aufdrängen. Guter Geschmack verbietet Zuschaustragen der Trauer, und der Empfang solcher Briefe ist niederdrückend. Papier mit schwarzem Rand schickt sich höchstens für einen Trauernden, der einem Bekannten, welcher vielleicht von der Trauer nichts weiß, die Ablehnung einer Einladung sendet. Selbst gebildete Leute lassen sich bei Annahmen und Ablehnungen, besonders bei letzteren häufig Fehler zu Schulden kommen.

Die Einladungen werden an alle Freunde in gleicher Form gerichtet, und intime Bekannte erlauben sich dann manchmal ungehöriger Weise als Antwort darauf eine Besuchskarte mit der Bemerkung „angenommen“ oder ab-

gelehnt zu senden. Die geringste Anerkennung, die man einer freundlichen Einladung zollt, ist doch, daß man ein Blatt Papier und Umschlag zu einer höflichen Antwort beibringt. Die richtige Wahl und Verwendung von Briefen und Karten erfordert ein förmliches Studium. Was in Amerika als höflich gilt, kann unter Umständen in Paris als Beleidigung angesehen werden; es ist schon vorgekommen, daß aus dem Umtauschen einer solchen Karte ein Duell entstand. Wenn es aber auch schwerer ist, immer streng nach der herrschenden Etikette zu verfahren, so wird man doch ziemlich sicher gehen, wenn man sich stets bemüht, stets freundlich und freundschaftlich zu handeln nach der Regel:

Die Höflichkeit, die sich auf Liebe gründet
In richtiger Form, die richt'gen Worte findet!



Was die Jahreszeit bringt.

Rathschläge und Recepte für den Haushalt von Bertha Isolani.
(Nachdruck verboten.)

Früchte sind die beste Medizin. Es ist erstaunlich, einen wie großen Arzneischatz die reifen Früchte bergen, und die häufig gemachte Beobachtung der guten Wirkung hat wohl zu der landläufigen Lebensart geführt, daß das Obst sehr gesund sei. Die Weintrauben und besonders die blauen Trauben, sind ungemein nahrhaft und sehr blutreinigend. Ihnen folgen im medizinischen Werth die Pfirsiche, die jedoch nicht überreif sein dürfen und früh Morgens genossen, am gesundesten sind. Eine täglich Morgens nüchtern gegessene Apfelsine ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verbauung und curirt bei längerer Kur fast gründlich. Gekochte Äpfel sind für jüngere Kinder geradezu unentbehrlich und machen es den Müttern und Pflegerinnen möglich, ohne unangenehme Pulver und Mixturen auszukommen. Der Saft der Tomaten ist ganz ausgezeichnet bei Leber- und Darmbeschwerden, und der Saft der Wassermelone ist bei Fieber und Nierenleiden geradezu unschätzbar. Er kann in beliebiger Quantität genossen werden und sollte nur bei Cholera-Reigung fortgelassen werden, wo man ja jedes Obst zu vermeiden pflegt. Der Saft einer Citrone in einer Tasse heißen Kaffees ist ein vorzügliches Mittel gegen Kopfschmerzen, und wie gut sind alle Fruchtsäfte als Beigabe zum Wasser in jeder Krankenstube. Ein Saft aus Brombeeren, mit Wasser eingekocht, ist ein vorzügliches Beruhigungsmittel beim Husten, ebenso eine Marmelade aus schwarzen Aelbeeren, mit Zucker eingekocht und mit heißem Wasser angerührt und Abends vor dem Schlafengehen getrunken. Bei Skropheln ist ein aus Schlehen gekochter und an Stelle des Wassers kalt getrunken Thee äußerst heilsam, und die auf der Haut zerdrückten und angetrockneten frischen Erdbeeren sind vorzüglich bei Frostbeulen. Die Natur bietet uns somit unerschöpfliche Reichthümer von angenehmen Heilmitteln, deren Wirkung man nur etwas zu beachten nöthig hat, um sie erfolgreich anzuwenden.

Tomatensauce wird bereitet, indem man etwas Mehl in Butter schmilzt, recht kräftige Fleischbrühe hinzuthut und dies mit einigen Tomaten ordentlich verkochen

läßt, mit Pfeffer und Salz abschmeckt und dann durch ein Sieb streicht.

Wohlschmeckendes, billiges Thee- und Kaffeegebäck. Man rührt erst $\frac{1}{4}$ Pfund Butter zu Schaum, thut dann $\frac{1}{4}$ Pfd. Zucker und $\frac{1}{4}$ Pfd. Mehl, drei ganze Eier und drei Dotter dazu, streicht es auf eine Platte, läßt es im Bratofen hellgelb backen. Verschneiden kann man es dann nach Belieben.

Um Makartbouquets zu reinigen, ist das Auseinandernehmen der einzelnen Theile derselben notwendig. Wenigstens ziehe man die Pampaswedel heraus und wasche sie in lauwarmem Seifenwasser, wobei man den Wedel vom Stiel nach der Spitze zu durch die Hand ziehen muß. Die übrigen Theile des Bouquets stäube man gründlich aus.



Speisezettel für einen bürgerlichen Haushalt.

Sonntag: Bouillon mit Ei, Hasenbraten mit Kartoffelsalat, Apfelsorte.

Montag: Blumenkohluppe, Goulasch.

Dienstag: Sogosuppe, Schnittbohnen, Hammelleule.

Mittwoch: Schotensuppe, Schweinskoteletts, Pflaumenkompot.

Donnerstag: Griesuppe, Backobst mit Klößen, Schmorbraten.

Freitag: Dampfnudeln, Rothzunge.

Samstag: Reis mit Zucker und Zimmt, Fritassé vom Huhn.



Eigensinn entsteht: dann beim Menschen, wenn der Wille den Vorhang vor der Erkenntniß fallen läßt.

Zum eigentlichen glücklichen Leben gehört: moralischer Leichtsin.

Der Mensch kann was er will, wenn er will was er kann.
In wohl ein guter Spruch, doch g'nügt er nicht dem Mann.
Der Mensch kann was er will, wenn er will, was er soll,
In diesem ist da. Laß der Mannestugend voll.
Das ist der Zauberbann, womit Du alles stillst!
Wolle nur, was Du sollst, so kannst Du was Du willst!
J. Rückert.



Bilder-Räthsel.



Magisches Quadrat.

1. Natürliche Waffe.
2. Staat in Amerika.
3. Stadt in Rußland.
4. Altbiblische Geschichte.

Die Buchstaben AA, G, HHH, II, NN OOOO, RR sind in die Felder obigen Quadrats derart einzutragen, daß die einzelnen Reihen wagerecht und senkrecht gleichlautend die beigezeichnete Bedeutung haben.

Geographisches Zahlenräthsel.

- | | |
|-----------|----------------------------|
| 1 6 4 3 5 | Stadt in der Schweiz. |
| 2 6 6 1 | Fluß in Ungarn. |
| 3 5 1 3 | großes deutscher Strom. |
| 4 6 6 5 3 | deutscher Nebenfluß. |
| 5 3 3 2 | Stadt in Hannover. |
| 6 7 3 | sächsischer Fabrikstadt. |
| 7 2 6 5 | Fluß und Gebirge im Osten. |

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter, 1—7, bezeichnen eine große deutsche Stadt.

Ergänzungs-Räthsel.

— n, — isch, Ge — e, S — m, — im, S —, Vor —, — pe.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben an Stelle der Striche gesetzt, die obigen acht Hauptwörter künftgemäß ergänzen.

Somonym.

Wer auf ihm ist, sieht rundum Wellen.
Wer in ihr ist, wird rundlich schwellen.



Auflösungen der Räthsel aus No. 41.

Stat-Aufgabe: Kartenvertheilung: B. a7; b10, K, 9, 8; dA, 10, K, D, 9. M. a b c d8; aA, D, 8; bA, D; eA. S. a10 K, D, 9, 8, 7; d8. Stat: b7, d7. Spiel: 1. B. bK, bA, a10 (—25). — 2. S. c10, a7, eA (—21). 3. B. b10, bD, cK (—17). Damit haben die Gegner 63 erreicht. Bei Grand ginge das Spiel: 1. S. bK, bA, c7. — 2. M. a8, a10, dA (—21). 3. S. c8, b8, eA. — 4. M. aD, aK, d10 (—17). 5. S. a9, d9, aA. Der Spieler muß nur noch einen Stich abgeben: M. bK, c10, b10 (—24) womit die Gegner 62 erhalten.

Rechenaufgabe: Die Mutter war 40, der Sohn 20 und die Tochter 15 Jahre alt.

Zifferblatt-Räthsel.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
P	A	L	A	S	T	E	R	N	A	K	O

Palast, Ala, Vast, Aster, Stern, Ernt, Kopal, Opal.



Richtige Räthsel: Auflösungen sandten ein: Marie Stahl, Hermann Koch, Jacob Bach, Marie K. in der Wellrichstraße, Johann Hartmann, sämmtlich hier. Die kluge Räthe in Diebrich, Lorenz Baumann in Widen, Gottfried Schud in Rastatten, zwei Abonnentinnen aus dem blauen Ländchen und ein Freund des „Generalanzeigers“ im hohen Westerwald.

